

Erwin Bernsteins theatrale Sendung.

Ein Berliner Theaterroman von Friedrich Freke. (Nachdruck verboten.)

German ging mit langen Schritten auf und nieder. Er sah seine Bühne in die Rippen. Endlich fragte er Philippsohn: „Warum haben Sie mir nicht längst davon Mitteilung gemacht?“

„Der Direktor, das hat sich alles erst in den letzten vierzehn Tagen entwickelt. Ich habe selbstverständlich zuerst geglaubt, daß das nur Mandorle sind, um bessere Verträge zu erlangen. In den letzten Tagen vor der Premiere wollte ich Ihnen nicht mit solchen Überlegungen belästigen. Wir haben ja noch monatelange Zeit, ehe sich das alles verwirklichen kann.“

„Wir müssen versuchen, neue Kräfte zu engagieren. Sehen Sie sich mit Pfalzburger in Verbindung. Wir können vielleicht unerwartete Erfolge haben, wenn wir mit einigen verblüffenden jungen Menschen herauskommen! Aber es muß gehandelt werden! Was haben Sie noch?“

„Einat Brief von der Herzogin“, sagte Philippsohn und deutete auf den Schreibtisch.

„Das hätten Sie mir doch gleich sagen können!“ rief German. „Kesselsberg hat das Schreiben gebracht. Es ist ein offener Brief an das Theater und enthält eine Empfehlung für einen Entwerfer der Herzogin, einen Grafen Sylum. Er hat eine schöne Verarbeitung eines griechischen Dramas gemacht, wie Kesselsberg sagte. Ich habe den Namen vergessen. Kesselsberg hat das Manuskript an Dr. Volle gegeben.“

„Das ist höchst ungeschickt!“ sagte German. „Wenn mir die Herzogin den Herrn empfiehlt, dann ist es doch selbstverständlich, daß ich mich persönlich um ihn kümmere. Sie wissen doch, wie notwendig es ist, daß wir Fühlung mit den Hofkreisen halten. Wenn die hohen Herrschaften ein paarmal in unserm Theater gewesen sind, halten es doch die Berliner bei ihrer demokratisch-monarchischen Gesinnung für eine Pflicht, in unser Theater zu kommen. Philippsohn, ich glaube, Sie haben heute den Kopf verloren!“

Philippsohn suchte die Achseln und sagte: „Der Direktor, ich gebe zu, ich bin im höchsten Grade nervös. Der Gedanke an den plötzlichen Tod der Medizinalrätin verläßt mich nicht.“

Die hohe, weiße Tür des Direktorzimmers öffnete sich. Braun steckte vorsichtig die spitze Nase hinein: „Herr Burneveld läßt den Herrn Direktor um eine Unterredung bitten“, meldete er. „Ich habe ihn zunächst auf Herrn Philippsohns Bureau geschickt und ihm gesagt, der Herr Direktor wäre bei Herrn Philippsohn. Wollen der Herr Direktor den Herrn Burneveld empfangen oder nicht? Er ist in höchster Aufregung und will nicht mehr aus dem Hause fortgehen.“

„Ich weiß nicht, dieser Mensch ist doch im höchsten Grade aufdringlich“, sagte German, „man kann sich überhaupt nicht vor ihm retten.“

„Aber ich rate dem Herrn Direktor, mit ihm zu sprechen! Denken Sie, das Stück von dem Mann liegt schon drei Jahre hier. Er gehört zu dem Klientel des Herrn Seudersens. Wenn Sie ihm heute eine Zusage geben, so wirkt das auch auf Herrn Seudersens zurück.“

„Na also, Braun, führen Sie ihn herein!“ sagte German, indem er stoßweise jede Silbe betonte. „Ich werde mit diesem Menschen sprechen. Sie bleiben im Bureau und entfernen sich nicht, Braun. Wenn ich Ihnen Klinge, dann —“

Braun schloß die Augen und ließ ein paarmal mit der Nase nach unten und sagte: „Ich weiß schon, Herr Direktor, dann melde ich, daß Herr Direktor auf das Polizeipräsidium müssen wegen einer Denksurangelageheit.“

Der Clownkopf verschwand. German nahm wieder seine Wanderung durch das Zimmer auf. Philippsohn stand mit gesenktem Kopfe da.

German sagte: „Lassen Sie mit durch einen Boten das Manuskript des Grafen Sylum schicken. Ich will es sofort durchsehen.“ Braun öffnete die Tür abermals und meldete: „Herr Burneveld.“

Auf die Schwelle trat ein Mann mit geschwellten schwarzen Haaren und maßigem Aft. Seine Lippen waren etwas blass, die Augen lagen tief im Kopfe, die Nase war stark gebogen. Von den Schultern hingen lange Arme mit starken Händen herab. Wenn er sich vorwärtsbewegte, erinnerte er an einen Gorilla, aber sein Gesichtsausdruck war schon wie der eines geprellten Schulflebers. Er trug einen grauhaarigen englischen Anzug, ging nicht geradlinig ins Zimmer, sondern drückte sich an der Wand entlang bis zum Fenster.

German begrüßte ihn mit einem kurzen „Guten Tag.“

Der also Begrüßte schaute feindselig auf Herrn Philippsohn und sagte, indem er jede Silbe einzeln mißkante und jedes Wort vorn am Gaumen sprach wie ein Hofschaulspieler: „Herr Direktor, ich bitte Sie, lassen Sie, während wir uns Unterredung haben, diesen Dritten sich aus dem Zimmer entfernen.“

Um German's Mundwinkel zuckte es ein wenig ironisch. Dann sagte er mit seiner klaren ruhigen Stimme: „Philippsohn! Tun Sie dem Herrn Burneveld den Gefallen!“

Philippsohn entfernte sich, und Burneveld atmete tief auf. Seine Äuge wurden ein wenig ruhiger; während er die Arme kreuzte, gewann sein Gesicht mit der kräftigen, harten Stirn, in die die Haare hineingewirrt waren, eine Feinheit mit den Gesichtszügen des ersten Napoleon.

„Herr Direktor“, sagte er, indem er jede Silbe einzeln mißkante und jeden Konsonanten mit pedantischer Genauigkeit aussprach, „Herr Direktor, ich habe drei Jahre meines Lebens in Ihrem Theater verloren! Solange ungefähr habe ich bei Ihnen anständig gearbeitet. Sie halten mich seit drei Jahren mit Ihren Besprechungen hin! Ich bin dadurch pekuniär in eine schlechte Lage gekommen. Statt vom eignen, verdienten Gelde zu leben, muß ich von Vorherrschaften leben, und Sie wissen, Herr Direktor, Vorherrschaft sind Schulden.“

Bei diesen letzten Worten zuckte es heftig in seinem Gesicht und er wandte den Kopf ins Profil. Da hob sich die lange gebogene Nase stark gegen die dunklen Lippen ab, und das Gesicht, das soeben einen merkwürdigen, zwingenden, harten Ausdruck hatte, nahm nun den Ausdruck des Wastler Punsch an, des Parletins, der mit der Feder am Schreibtisch auf dem bekannten englischen Bildblatt abgebildet ist.

German hatte an seinem vergoldeten Schreibtisch aus der Zeit des XV. Ludwigs May genommen und beobachtete den erregten Menschen ruhig. Er hatte für diesen Mann vor drei Jahren ein starkes Interesse gehabt, aber dieses Interesse war bei ihm schnell verdampt. Heute gewann dieser Mensch in seiner merkwürdigen Nervosität aufs neue für ihn Reiz. Er ließ sich durch die Schärfe des Tons, den der Dichter anschlug, nicht beirren, sondern sagte mit weicher, wohlwollender Stimme: „Also, Herr Burneveld, bitte, fahren Sie fort, sprechen Sie sich aus, das wird Ihnen wohl tun.“

„Gewiß wird es mir wohl tun“, sagte Burneveld, indem er wieder jede einzelne Silbe scharf mißkante, „aber ich will Ihnen eingestehen, ich bin nicht hierher gekommen, um mich bei Ihnen auszusprechen. Ich bin gekommen, um Ihnen ein Ultimatum zu stellen. Seit drei Jahren liegt bei Ihnen mein Stück Der Geist der Tiefe. Dieses Stück hat bei einer Münchner Vereinbauaufführung das größte literarische und theatrale Interesse geweckt. Dieses Stück ist für mich eine Chance, die mir mit einem Schlag hier in Berlin eine

große und gute Position zu schaffen vermag. Sie können mir gegenüber nicht die übliche Ausrede der Theaterdirektoren gebrauchen, daß das Stück Schwierigkeiten durch Personal oder dekorative Forderungen verursacht. Das Stück braucht keine einzige Dekoration, es braucht kein einziges Kostüm. Sie besitzen die Schauspieler, die dieses Stück spielen können. Ich beanspruche nicht einmal, daß Sie das Stück etwa im nächsten Jahr in der guten Theaterzeit zwischen Oktober und Januar herausbringen; denn wenn ich dies beanspruche, so würden Sie mir das Stück doch wieder auf einen späteren unbestimmten Termin verschieben. Was ich verlange, ist sehr bescheiden: Eine Aufführung mit den Kräften, die ich Ihnen bezeichnen will, in der ersten Aprilwoche dieses Jahres. Dieses wäre der späteste Termin. Wollen Sie darauf eingehen oder nicht?“

German sah, daß in den dunklen Augen dieses Menschen, der wegen seiner plötzlichen Entschlüsse und seiner abrupten Handlungen bekannt war, ein gefährlicher Schimmer leuchtete. Er drückte darum an einem verborgenen elektrischen Knopf unter der Schreibtischplatte. Auf dieses Zeichen hin öffnete sich sofort die hohe weiße Flügeltür, und Braun steckte seinen Clownkopf herein.

„Verzeihen Sie, Herr Direktor“, sagte er, „es ist soeben wieder vom Polizeipräsidium antelefoniert worden. Sie müssen sich mit dem Zensor sofort wegen des beanstandeten Stücks in Verbindung setzen.“

Da Burneveld sah, daß Braun in der Tür stehen blieb und so ein weiteres Gespräch unmöglich zu machen drohte, schritt er mit zwei Schritten auf den Diener zu. Während sein Gesicht wieder die energiegelassenen Züge des ersten Napoleon annahm, herrschte er Braun an: „Machen Sie, daß Sie hinauskommen. Ich habe mit dem Herrn Direktor noch fünf Minuten zu sprechen, und diese fünf Minuten wird der Herr Direktor mit einem schnellen Automobil sehr bald eingeholt haben.“

Ehe der erstaunte Braun sich ermannen konnte, hatte Burneveld ihm die Tür vor der Nase zugeschlagen und den Schlüssel umgedreht.

German trat surscham hinter seinen Stuhl. Burneveld kam auf ihn zu, stellte sich ihm gegenüber, schloß die beiden haarigen Gorillakäufel aus den zierlichen Schreibtisch und sagte: „Hören Sie, Herr Direktor, das, was wir auszumachen haben, ist sehr einfach. Ich fordere von Ihnen die Ausführung dieses Stückes, das mein letzter Trumpf ist. Wenn Sie mir das Versprechen nicht geben, wenn Sie mich diesen Trumpf nicht ausstellen lassen, und wenn die Proben meines Stückes nicht binnen drei Tagen beginnen, dann erkläre ich Ihnen, daß Sie bei Ihrer nächsten Premiere in Ihrem Theater in der vordersten Parterretreibe Blut sehen werden! Ich werde es so einrichten, daß mein nutzlos angepanntes Hirn unter dieses tolle Berliner Publikum spricht, das es ja liebt, bei Ihnen Raquoutstücke zu finden. Also, entschließen Sie sich sofort, und bestätigen Sie mir diese Vereinbarung.“

Er zog aus der Tasche ein Vertragsformular, das in knapper Form unter den schärfsten Kanakeln die Aufführung des Stückes Der Geist der Tiefe mit einer angemessenen Besetzung zusicherte.

German wollte Einwände machen. Er begann: „Herr Burneveld, das ist keine Art zu verhandeln.“

Burneveld schlug mit der Faust auf den Tisch und sagte: „Bei Ihrer Art mit Dichtern zu verfahren, ist dies der einzige Verhandlungsweg, der unsereinem noch übrigbleibt.“

Es wurde an die Tür geklopft. German wollte an Burneveld vorbeigehen, aber dieser stellte sich ihm in drohender Haltung in den Weg.

German war durch die Ergebnisse des Abends vorher gerührt. Ihm war die Situation so unheimlich, daß er sie nicht länger aushalten wollte. Darum unterzeichnete er das Schriftstück schnell.

Burneveld steckte das Papier ein. Als er sein Gesicht zur Seite wandte, nahm es wieder die Frage des Wastler Punsch an.

„Ich danke Ihnen für Ihre Freundlichkeit, Herr Direktor“, sagte er, verbeugte sich, begab sich zur Tür und schloß auf.

Philippsohn und Braun standen blass und zitternd im Türschwelle.

„Bitte, Herr Philippsohn, treten Sie ein“, sagte Burneveld, indem er wieder jedes Wort nuancierte, „ich habe meine Verhandlungen mit dem Herrn Direktor zu einem befriedigenden Abschluß gebracht.“

Er ließ sich von Braun in den Mantel helfen, setzte seinen steifen Hut auf, ergriff den Stiel und verließ das Bureau mit einem höflichen Gruß.

German sah fassungslos in seinem Stuhl.

„Der Mensch ist ganz verrückt! Er hat mir gedroht, daß bei der nächsten Premiere eine Kugel durch den Schädel zu jagen, wenn wir nicht sein Stück „Der Geist der Tiefe“ ansetzen. Es war eine richtige Erpressung!“

Philippsohn sagte: „Es ist der einzige Mensch, dem ich das zutraue. Wenn Sie ihm einen Ausführungstermin versprochen haben, müssen wir uns daran halten; denn wenn seine Unterredung mit Ihnen bekannt wird, so ist doch die Meinung der Leute für ihn und nicht für uns.“

German senkte den Kopf. „Telephonieren Sie an Seudersens“, befahl er, „sagen Sie ihm, wir hätten uns entschlossen, Burnevelds Stück mit der ersten Besetzung auszuführen. Wir wollen zusehen, daß wir's uns sobald wie möglich vom Halbe schaffen.“

„Wer soll die Regie führen?“

„Neuter!“ German ging mit schnellen Schritten auf und nieder. Als er seine Ruhe wiedergewonnen hatte, wandte er sich wieder an den mit unterwürfiger Miene wartenden Philippsohn. „Was haben Sie da? Ach, das Stück vom Grafen Sylum. Ich werde es sofort durchsehen.“

German nahm das Stück in die Hände und las laut: „Die Dreiste nach dem Griechischen des Kischglos.“ Er schlug das Buch auf, blätterte einige Seiten durch und sagte: „Die Verse sind sehr talentvoll, aber es ist viel zu lang. Immerhin, es muß irgendwas dafür geschehen. Ich werde mal mit Rystedt darüber sprechen.“

Braun steckte abermals seinen Clownkopf durch die hohe, weiße Flügeltür und sagte, nachdem er vorsichtig mit einem Krachfuß eingetreten war: „Verzeihen Sie, Herr Direktor, Herr Cantor behauptet, er müsse Sie sprechen.“

„Lassen Sie ihn herein“, sagte German und erhob sich.

Braun und Philippsohn zogen sich zurück. Die hohe Gestalt Cantors erschien in dem weißen Türschwelle. Als er German erblickte, zuckte er ein wenig mit den Augen, das schmerzliche Lächeln trat auf seine Lippen. Er ging auf German zu, der ihm mit einem plötzlichen Impuls die Hand reichte.

„Nimm Platz“, sagte German und wies auf den Stuhl, der zur Linken des Schreibtisches stand, während er selbst stehen blieb und Cantor aus einer Kiste Zigarren anbot. Cantor lehnte ab. German merkte, daß dem Freunde das Sprechen schwer wurde. Darum nahm er das Gespräch auf und modulierte die Worte mit den wichtigsten und zartesten Tönen, die ihm zu Gebote standen: „Was brauchst du von mir? Hast du Geld nötig? Ich lasse dir gern sofort etwas anweisen, wenn Philippsohn sich etwa gesperrt hat. Du weißt, er kann nicht so einfach disponieren, weil wir bereits in den letzten Monaten Ueberforderungen haben.“

Cantor wurde eine Antwort noch schwerer. Endlich sagte er: „Hat dir Philippsohn nichts gesagt?“

German schüttelte den Kopf und fragte: „Ich weiß nicht, was du meinst. Dooon soll er gesprochen haben?“

Cantor stand auf, stellte sich in die Fensterische, drehte sich schwerfällig in den Hüften, wand sich in den Schultern, ließ endlich

gepreßt und schmerzhaft heraus: „Hat er dir nicht gesagt, daß ich meinen Vertrag nicht erneuern will?“

„Nein“, sagte German, indem er ungeheures Erstaunen in diese eine Silbe legte.

Cantor wandte sich um und starrte ihn an.

German schüttelte den Kopf. „Nein“, sagte er, „Philippsohn wird das tatsächlich nicht für Ernst genommen haben. Er wird sich gedacht haben, du wünschtest eine Gagenhöhung und —“

„Döre“, sagte Cantor, und sein Gesicht nahm den Ausdruck eines leichten Grinsen an, „ich bin doch nicht jemand, der etwas hinten herum erreichen will. Du weißt genau, wenn ich mehr Gage brauche, würde ich es ehrlich sagen.“

„Ja, aber wie soll ich mir deine Absicht erklären?“

„Ich vermag nicht mehr als Künstler das mitzumachen, was du jetzt alles machst“, sagte Cantor heftig.

German schaute ihn mit fragenden, großen Aunderaugen an.

„Diese Raquouts, die du jetzt spielst“, sagte Cantor, „diese Aufwärmung alter Schläger, dieses Dasthen nach Sensationen um jeden Preis, diese Tricks, die an Varietes erinnern, das alles kann ich nicht mehr mitmachen. Es sagst dir kein Mensch von diesen Zeiten, die um dich sind: der Kesselsberg, Philippsohn und die Gesellschaft der anheimelnden Weiber! Aber ich sage dir, ich habe diese Meinung nicht allein. Fernbrt denkt genau wie ich und hat es dir in meiner Gegenwart in dürren Worten gesagt, und Neuter und Ruge teilen unsere Meinung.“

German wanderte schweigend vom Fenster bis zum Kamin und vom Kamin bis zum Fenster zurück, dann trat er auf Cantor zu:

„Döre“, sagte er, „ihr alle seid Rindsköpfe, ihr habt eure „ideale Forderung“, wie es in dem nordischen Stücke heißt, und damit wollt ihr die Türen des täglichen Lebens einrennen! Ihr wißt ja nicht, was es heißt, Leiter eines Unternehmens zu sein, wie ich es bin, Leiter eines Theaterunternehmens, bei dem sechs, siebenhundert Menschen Arbeit und Brot finden. Ihr wißt nicht, was ich für eine pekuniäre Verantwortung trage, ihr wißt nicht, was für Mittel ich es durchhalte. Ihr wißt nicht, was es mit kostet, ein künstlerisches Stück durchzuführen. Du redest in dem Ton der Kritik über die Revue, die ich da von Rystedt habe machen lassen.“

Cantor richtete sich auf. Heftig sagte er: „Ja, und mit Recht. Rystedt hat anständige Sachen geschrieben, die wir längst hätten ausführen können, und jetzt muß er sich für seine Handwurkade von den unbedarfensten Menschen auf Gottes Erdboden auf den Kopf spucken lassen.“

„Du verzeihst“, sagte German, „daß Rystedt in dieser Revue so viel Geld verdienen wird, wie ihm eine gute Komödie nie einbringt! Dank dieser Arbeit wird er ein sorgenfreies Leben führen und sich auf Jahre hinaus rein künstlerischen Werken widmen können. In der Zusammenarbeit mit uns hat er so viel gelernt, daß er für seine künftigen Werke einen dramaturgischen Erfahrungsschatz besitzt, der sich künstlerisch gut ausnützen läßt. Hat etwa Rystedt geschimpft?“

„Nein, aber wir haben alle die gleiche Empfindung, daß ihm Unrecht geschieht. Und wie bei ihm, liegt es bei anderen auch. Da ist Burneveld —“

„Bitte, in drei Tagen beginnen wir Burnevelds Stück Der Geist der Tiefe zu probieren mit den besten Kräften des Theaters. Die pekuniäre Basis, die wir durch Rystedts Revue gewonnen haben, läßt uns das Risiko übernehmen, dieses Stück zu bringen. Ich spiele das Stück, obwohl ich der festen Ansicht bin, daß es ein sicherer Durchfall sein wird.“

Erregt glug German eine Welle auf und nieder. „Ich habe für das nächste Jahr große Dinge vor“, sagte er. „Ich verübt es fast wie eine Jagdflucht, daß ihr jetzt von mir fortwollt. Ich habe hier ein Stück liegen, ein außerordentliches Stück, das ich in einem ganz neuartigen Rahmen ausführen will. Ich will der großen Masse der Volks wieder das Theater zugänglich machen. Ich will ein Theater gründen wie das griechische, ich will an die große Tradition des alten Dramas anknüpfen! Um das Jutranen der Finanz zu gewinnen, werde ich im April zuerst einen Versuch in einem Zirkus machen. Ich werde ein antikes Drama in monumentaler Weise zur Aufführung bringen. Es ist mir gelungen, nach langen Suchen eine klassische Verdeutschung der Dreiste des Kischglos zu erhalten. Allerdings muß ich diese Trilogie unsern Bedürfnissen noch etwas anpassen. Dir habe ich die Hauptrolle, die Rolle des Drest, zugebracht. Da hast du eine Aufgabe, die deinem Wesen und deiner Art entspricht.“

Cantor stand da mit gesenktem Kopfe und geballten Fäusten. Er atmete tief auf und sagte: „Ich sehe auch darin wieder einen Zweck, wie sehr du gewaltsame Unternehmungen liebst, wie sehr du darauf ausgehst, die Gemüter der Menschen zu erschüttern, umzuwerfen, statt ruhiges, gutes Theater zu machen! Ich kann dabei nicht mittun, und ich sage es dir in aller Freundschaft: Ich muß gehen.“

„Döre“, sagte German, „ich will mit dir als Freund keinen Vertrag haben, der dich bindet. Ich schlage dir vor, bleibe in meinem Theater, spiele, was dir paßt! Spiele nicht, wenn es dir nicht paßt! Spiele an einem andern Theater, wenn du größere Aufgaben siehst, aber ich bitte dich, bleibe zu meiner Verfügung.“

In Cantors Gesicht arbeitete es heftig, endlich sagte er, indem seine Stimme sehr leise wurde: „Es geht nicht. Ich gedanke Fräulein Bachhusen in diesem Frühjahr zu heiraten!“

Diese Worte hatte er mit gesenktem Blick gesprochen. Jetzt hob er den Kopf und sah German mit einem unerbittlich traurigen Blick an, aus dem German entnahm, daß Irene Bachhusen und Cantor sich über alle Erfahrungen ihres Lebens ausgesprochen hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Dieselmotor.

Die Nachricht, die zu Beginn des Monats das spurlose Verschwinden des Ingenieurs Dr. Rudolf Diesel meldete, der am ersten Abend einer Seefahrt von Antwerpen nach Harwich über Bord gestürzt sein soll, scheint sich zu bestätigen. Mit dieser mythischen Tragödie über finsternen Wassern wäre das erfolgreichste Leben eines Erfinders zu Ende, dessen Genie in der neueren Geschichte der Technik wohl nur im Schöpfer der Dynamomachine seinesgleichen findet. Werner Siemens gab der Kulturwelt die Maschine, die am besten und billigsten elektrische Kraft hervorbringt, Rudolf Diesel aber den Motor, der aus Wärme am ökonomischsten mechanische Energie liefert. Nicht die Persönlichkeit des Erfinders, sondern dieser Motor, dessen Ueberlegenheit über andre Kraftmaschinen sich im Laufe der letzten Jahre immer mehr offenbarte, soll Gegenstand unfrer Zeilen sein.

Am Jahre 1878 besuchte Diesel als zwanzigjähriger Student des Münchner Polytechnikums die Vorlesungen des Professors Linde, des Erfinders der Kompressions-Gasmachine. Um diese Zeit arbeitete die Wissenschaft an der Aufgabe, die bis dahin als „permanente“ angesehen, das heißt, nicht in flüssiger Form zu verwandeln, Gas hoch zu kondensieren, nachdem man durch physikalische Entdeckungen den Schlüssel des Geheimnisses gefunden und erkannt hatte, daß die Anschauung von der Beständigkeit solcher Gase auf Irrtum beruhte. Die atmosphärische Luft zählte ebenfalls zu den sonst permanenten Gasen, und gerade damals glückten die ersten schätzbaren Versuche, Luft in kleinen Quantitäten durch hohen Druck und strenge Kälte zu verflüssigen. Die physikalischen Aufstellungen